

»Das Leben wird nie wieder so sein wie zuvor.«

Interview mit einem Notfallseelsorger

Peter Breuer ist katholischer Seelsorger von zwei Pfarreien in Quierschied (Saarland). Seit fast fünf Jahren ist er ehrenamtlich in der Notfallseelsorge tätig und hat zusammen mit einem evangelischen Pastor ein Netz von ökumenischer Notfallseelsorge im Saarland aufgebaut.

Die Fragen stellte ihm *Prof. Dr. Konrad Hilpert* vom Institut für Katholische Theologie an der Universität des Saarlandes.

Das Erleiden von Unfällen mit schwerster Verletzung, das Miterleben von vernichtenden Schicksalsschlägen gesundheitlicher, materieller oder sozialer Art, die Nachricht vom plötzlichen Tod eines geliebten Menschen – derartiges ist eigentlich schon immer vorgekommen im Leben von Menschen. Und wohl immer schon haben sich Seelsorger auch bemüht, solche Situationen als besondere Herausforderungen zu begreifen, um den Betroffenen und ihren Angehörigen Trost und Hilfe zu geben. Seit einigen Jahren gibt es nun aber auch besondere Notfallseelsorger. Was soll man sich unter einem Notfallseelsorger vorstellen?

Auch wenn Seelsorger schon immer bei seelischen Notfällen für Trost und Hilfe gesorgt haben, kennt die Geschichte der Seelsorge doch keine eigentlichen Notfallseelsorger (NFS). Dieser Begriff und auch die Aufgabe haben sich erst in den letzten zehn Jahren entwickelt. Früher waren die Menschen und somit auch die Helfer mehr in einer religiösen Umgebung eingebettet. Der Pfarrer wurde nicht nur zum Einsegnen eines Löschfahrzeugs oder eines Krankenwagens gerufen, er nahm auch mehr oder weniger am dienstlichen Leben der Organisation teil. Seit etwa 20 Jahren zeichnet sich eine Säkularisierung in den Rettungsorganisationen und bei deren Mitarbeitern ab. Der Seelsorger in seiner priesterlichen Kompetenz ist nicht mehr

gefragt, gefragt sind vielmehr Leistung und Technik. Seit etwa zehn Jahren ist allerdings auch spürbar, daß so mancher Helfer »seelisch-psychisch« auf der Strecke bleibt. Die Anforderungen an den Helfer werden immer größer, aber für seine Gefühle und sein Empfinden nach dem »unnormale Erlebten« bleibt weder in der Gesellschaft, noch in der Rettungsorganisation, noch unter Kameraden ein Platz. Die Folgen: die freiwilligen Helfer quittieren den sozial wichtigen Dienst; die beruflichen lassen sich in den Innendienst versetzen oder verlassen die Organisation.

Um diesem »Alleingelassensein« vorzubeugen, sind Seelsorger bereit, durch qualifizierte Gespräche mit betroffenen Helfern das »unnormale Erlebte« zu kanalisieren bzw. erträglich zu machen.

Seelsorger, die in der Notfallseelsorge tätig sind, besitzen eine eigene, für alle ähnliche Dienstkleidung. Daraus kann man schließen, daß die Notfallseelsorge organisiert ist. Können Sie dazu ein paar Informationen geben?

Im Saarland gibt es derzeit 34 Notfallseelsorger; 16 davon haben eine besondere Ausbildung – SBE genannt – absolviert. SBE ist die Abkürzung für »Gespräch nach belastenden Einsätzen«. Diese Methodik wurde auch größtenteils bei der Nachsorge der Helferinnen und Helfer nach der Eisenbahnkatastrophe von Eschede angewandt. Notfallseelsorger sind in unserem Bereich allerdings nicht nur Pfarrerinnen und Pfarrer beider Konfessionen, es arbeiten derzeit auch drei engagierte Laien mit. Die meisten Notfallseelsorger werden im Einsatzfall durch die zuständige Kreis-Einsatzzentrale der Feuerwehr oder durch die Landes-Einsatzzentrale des Rettungsdienstes alarmiert. Je nach Situation des Ereignisses ist es ratsam, eine Schutzkleidung zu tragen (Einsatz bei Verkehrsun-

fall, Brandeinsätzen oder Naturkatastrophen etc.). Die Einsatzkleidung dient dem eigenen Schutz und dem leichteren Erkennen durch die Einsatzleiter. Im Saarland haben wir orangefarbene Jacken mit der Rückenaufschrift: »Notfallseelsorge«; auf der Vorderseite der Jacke stehen Name und Funktion, z. B. Pfarrer Peter Breuer.

In welchen Situationen werden Notfallseelsorger vor allem gebraucht oder auch präventiv bereitgestellt?

Für Notfallseelsorger kommen alle Einsätze in Frage, bei denen nicht verletzte, jedoch von einem Unfall betroffene Personen betreut werden müssen. Desweiteren steht der Notfallseelsorger auch den Rettungskräften von Feuerwehr, Rettungsdienst und Katastrophenschutz zur Verfügung, wenn sie nach einem Einsatz mit »unnormalem Erlebtem« zurechtkommen müssen. Zum »unnormalem Erlebtem« gehören Anblick, Bergung und Versorgung von Verletzten und Verstümmelten, eingeklemmten oder verbrannten Menschen. Weitere Einsatzmöglichkeiten sind Evakuierungen bei Bränden oder Naturkatastrophen, Nachsorge bei Banküberfällen, Geiselnahmen oder auch Bewahrung vor einem Suizid.

Was macht nach Ihrer Erfahrung das Erschütternde und Katastrophale an einem Notfall aus, die Plötzlichkeit des Eintretens, das nicht mehr Aus-und-Ein-Wissen, die Ohnmacht oder die Unmöglichkeit, das Geschehene rückgängig zu machen?

Um diese Frage zu beantworten, möchte ich auf eigene, praktische Erfahrungen zurückgreifen. Sieben Jahre war ich im Rettungsdienst des Malteser-Hilfsdienstes in Neuss und Welschbillig tätig. In dieser Zeit wurde ich mit vielen traurigen und schmerzlichen Eindrücken konfrontiert. Ich erlebte hautnah den Tod von einigen Menschen, die trotz medizinischer Soforthilfen, trotz Reanimation nicht mehr gerettet werden konnten. Und wir als Rettungspersonal mußten erfolglos zuschauen, wie der Tod den Menschen ereilte. Die Unausweichlichkeit des Ge-

schehens, die Ohnmacht, Lebenserhaltendes nicht tun zu können, ist ein tiefer Schmerz für den Helfer. Manchmal sind es auch die Umstände, unter denen ein Mensch zu Schaden oder gar zu Tode kommt. Da stirbt z. B. ein Mensch an einer Rauchgasvergiftung, obwohl das rettende Fenster nur zwei Meter entfernt ist, aber er kann es im Rauch nicht erkennen.

Für einen Angehörigen oder selbst vom Unfall Betroffenen mögen die Kriterien wohl etwas anders liegen. Da vermute ich mehr die Hilflosigkeit bzw. die Unmöglichkeit, das Geschehene rückgängig zu machen.

Was macht der Notfallseelsorger mit einem verzweiferten Menschen?

Wie ich bereits erwähnte, gibt es eine Gesprächsmethodik, um dem verzweiferten Menschen beistehen zu können. Das Wichtigste ist jedoch, daß diese Person geschützt von ihren Erlebnissen reden kann. Die Methodik des SBE verhilft dem Menschen durch einfache, gedanklich nachvollziehbare Schritte zum Reden vom Erlebten. »Ein Problem von der Seele reden...« ist eine gängige Ausdrucksformel unserer Zeit. Im Grunde wollen wir nichts anderes durch dieses leicht gesteuerte Gespräch bezwecken. Die Aussagen des Betroffenen werden durch den Notfallseelsorger in keiner Weise interpretiert, sondern er steuert das Gespräch lediglich durch leicht verständliche Fragen, die vom Helfer oder Unfallbetroffenen gut verstanden und auch beantwortet werden können. Wichtig ist auch der Hinweis des Notfallseelsorgers auf mögliche Folgen des Erlebten, z. B. Konzentrationslosigkeit, Schreckhaftigkeit, Verdauungsprobleme, unruhiger Schlaf, Alpträume etc. Diese Folgen des Erlebten sind nichts Krankhaftes und verschwinden in der Regel nach einigen Tagen, spätestens nach vier Wochen. Desweiteren gehört der Hinweis zur weiteren Gesprächsbereitschaft zum SBE-Gespräch.

Unglücksfälle, Katastrophen, Krankheiten und plötzlicher Tod gehören zur Wirklichkeit des Menschen. Zumindest gilt statistisch, daß kaum ein Tag vergeht, ohne daß Menschen, Biographien und Beziehungen von solchen Schicksalsschlägen getroffen werden. Aber wenn nicht alles

täuscht, gibt es eine besondere Gruppe von Katastrophen und Unglücksfällen, die mit unserer modernen Art zu arbeiten, zu kommunizieren, Freizeit und Erholung zu genießen, zusammenhängt: Sie treten dann ein, wenn ein Flugzeug abstürzt, ein Zug aus den Gleisen springt, ein Reisebus die Böschung hinabstürzt oder eine Fähre auf dem Meer sinkt, haben also etwas mit der Rolle von Technik in der Organisation unseres Lebens zu tun und betreffen gleich viele Menschen auf einmal. Zum Schmerz der Betroffenen und der Trauer oder lang andauernden Ungewißheit der Angehörigen kommen hier auch noch Gefühle der Empörung und der Wut gegen wirklich oder vermeintlich Schuldige hinzu. Woran liegt es, daß solche Unglücke, bei denen technische Geräte beteiligt sind, sowohl bei Überlebenden als auch bei Hinterbliebenen und auch bei der anteilnehmenden Öffentlichkeit besonders heftiges Entsetzen auslösen? Ist es die Durchbrechung unseres (maßgeblich ja selbst auf Technik beruhenden) Sicherheitsgefühls oder ist es das schlagartige Erinnerterwerden an die Zerbrechlichkeit des eigenen Lebens? Oder ist es vielleicht sogar die Realisierung eines Mißverhältnisses zwischen dem Elementaren, was in der Katastrophe bedroht ist, und den vielen Banalitäten, um die sich ein Großteil unseres Lebens dreht?

Das ist eine Frage, die mich hin und wieder beschäftigt. Wenn es z. B. im Jahre 1997 bei 2,25 Mill. Verkehrsunfällen im Bundesgebiet rund 8500 Tote und 503000 Verletzte – z. T. mit tragischen Folgen – zu beklagen gibt, so wird diese Nachricht als kleine Randnotiz in der Zeitung wie selbstverständlich hingenommen. Wenn in einer Landgemeinde ein PKW mit vier jungen Menschen verunglückt – z. B. weil Fahrer und Beifahrer noch im Disco-Rausch waren – und diese nur noch tot geborgen werden konnten, dann ist dies eine Angelegenheit, die die Dorfgemeinschaft für Tage beschäftigt. Mit Ausnahme der betroffenen Familien kehrt dann aber nach einigen Tagen doch wieder der Alltag ein. Stürzt aber ein Flugzeug ab oder springt ein ICE aus den Schienen, dann ist der Unfall *das* Thema für viele Wochen. Ich vermute, daß die Menschen in Flugzeugen oder Eisenbahnen absolut

sichere Verkehrsmittel sehen; sie erwarten und setzen voraus, daß deren Sicherheitszustand mit allen Mitteln erhalten werden muß. Damit dies so sein kann, werden alle Hebel in Bewegung gesetzt, um zum einen den Schuldigen zu finden und gegebenenfalls zu verurteilen; zum anderen verlangen sie, daß die technischen Möglichkeiten der Sicherheit bis »zur letzten Kommastrichstelle« ergänzt werden. Nicht zu vergessen ist dabei aber auch, daß der Absturz einer nichtdeutschen Maschine im Ausland viel weniger Aufsehen erregt als der Absturz eines Flugzeuges über unserem Land. Ich glaube, wir hätten mit einem Aufschrei in der Nation zu rechnen, mit dem Ruf nach Flugverbot über bewohnten Gegenden, mit der Forderung nach Erhöhung der Sicherheit usw. usw. Es stellt sich mir auch die Frage, ob im Vordergrund überhaupt die Tragik des menschlichen Leides steht oder vielmehr die Verletzbarkeit der Technik.

Notfälle sind punktuelle Ereignisse; ihre belastenden und zerstörerischen Folgen sind jedoch meist nachhaltig. Ablauf, erlebte Bedrohungen und gemachte Beobachtungen können in der Erinnerung über längere Zeit, manchmal sogar jahrzehntelang immer wieder aufs Neue vor Augen treten und den Schlaf, den Appetit, die allgemeine Lebenseinstellung und sogar das Zusammenleben beeinträchtigen. Erschöpft sich die Tätigkeit des Notfallseelsorgers mit der Beseitigung der unmittelbaren Unfallsituation oder gehört zu ihr auch eine Art von längerfristiger Notfall-Nachsorge?

Man unterscheidet in der Notfallseelsorge zwei Bereiche von Belastungsreaktionen, nämlich einerseits die akute Belastungsreaktion und andererseits die posttraumatische Belastungsreaktion.

Die meisten Helfer werden im Einsatz mit »akuten Belastungen« konfrontiert; sie können später darauf mit Alpträumen, Konzentrationslosigkeit, unruhigem Schlaf, Verdauungsbeschwerden o. ä. reagieren. Durch das qualifizierte Gespräch mit dem Notfallseelsorger können diese Auswirkungen beseitigt werden, das »unnormal Erlebte« wird ertragbar. Bei einer gezielten Erinnerung steht es

zwar wieder vor Augen, aber es hat dann keine Auswirkungen mehr auf das alltägliche Leben.

Die »posttraumatische Belastungsreaktion« (engl. Bezeichnung: PTSD = Post Traumatic Stress Disorder) hingegen ist mittlerweile als regelrechte Erkrankung anerkannt und gehört zwecks Heilung in die Hand eines Facharztes der Psychiatrie bzw. Psychotherapie. Da aber der Notfallseelsorger in der Regel der erste ist, der bei einem Helfer eine PTSD erkennt oder vermutet, ist er derjenige, der gefordert ist, die entsprechenden Schritte zur weiteren Behandlung einzuleiten. Auch bei einer akuten Belastungsreaktion kann es vorkommen, daß mehrere Gespräche erforderlich sind. Sollten jedoch die Störungen nach ca. vier Wochen nicht nachlassen, so ist auch hier mit einer posttraumatischen Belastungsreaktion zu rechnen. Mitunter ist es schwierig, die entsprechende Form der Belastungsreaktion bereits im Ansatz zu erkennen.

Was unterscheidet die Tätigkeit des Notfallseelsorgers von der eines Psychologen oder eines Betreuers des betreffenden Unternehmens, die ja in vielen Katastrophenfällen heute ebenfalls zum Einsatz kommen?

Wie schon angedeutet, können akute Belastungsreaktionen durch qualifizierte Gespräche in ihren Auswirkungen gelindert werden. Dies geschieht auf der religiösen Ebene durch Notfallseelsorger, im säkularen Bereich sprechen wir oft von Kriseninterventionsdiensten. Die posttraumatische Belastungsreaktion gehört aber immer in die Hand des Facharztes.

Wird Ihre Hilfe nur von »gläubigen« Menschen angenommen oder sind auch andere für dieses Angebot offen?

Unser Angebot steht allen Menschen offen und soweit mir bekannt ist, wurde es bisher auch von allen angenommen. Bei andersgläubigen Menschen (Moslems, Juden, Hinduisten, Buddhisten etc.) sind natürlich deren religiöse Empfindungen und Rituale zu beachten: beispielsweise ist ein Andersgläubiger natürlich in seiner Art zu beten zu achten und

zu akzeptieren. Gerade bei der Betreuung Betroffener bei einem Unfall kann dies von eminenter Bedeutung werden, etwa wenn es darum geht, Abschied von einem Verstorbenen zu nehmen.

Beschränken Sie Ihre Tätigkeit als Notfallseelsorger auf die Hilfe für die unmittelbar Betroffenen oder geben Sie aus dieser Arbeit heraus auch eine »message« an die anderen, vielleicht sogar an die größere Öffentlichkeit, weiter?

Am Beginn dieses Interviews habe ich erwähnt, daß ich Pfarrer und somit Seelsorger zweier Gemeinden bin. Die Notfallseelsorge ist für mich ein wichtiger Bereich meines seelsorglichen Arbeitens. Früher habe ich nach manchen schweren Einsätzen im Rettungsdienst die Ohnmacht und Fassungslosigkeit selbst erlebt. Ich habe erfahren müssen, was es heißt, alleingelassen zu sein mit den Fragen, die sich in diesen Augenblicken stellen. Aus diesen Gründen heraus engagiere ich mich für die Notfallseelsorge.

Daß dies in meine alltägliche Pfarrarbeit einfließt, ist selbstverständlich; sei es in der Verkündigung, bei Hausbesuchen oder auch bei gezielten Gesprächsabenden. Andererseits weiß ich aber auch, daß die Menschen in beiden Pfarrgemeinden diese meine besondere Seelsorgsarbeit mittragen. Das wiederum gibt mir Sicherheit und Gelassenheit, wenn ich mitten im »Alltagsgeschäft« zu einem Einsatz gerufen werde.

Ein Notfallseelsorger sieht mehr oder weniger dieselben Verletzungen, Schmerzen, Nöte, Hilflosigkeit, Entsetzen, Ängste und Bedrohungen wie die Ärzte und andere Helfer. Trotzdem wird er vielleicht noch intensiver als die anderen Helfer mit der Fassungslosigkeit, mit dem Schrei nach dem Warum und vielleicht auch mit der Erwartung konfrontiert, das durch die Katastrophe bewirkte Chaos von Gefühlen zu ordnen. Wo findet er selbst Kräfte für den Einsatz, wenn er sich verausgabt hat?

Die Frage nach dem »Warum« ist die meistgestellte Frage seitens Betroffener eines schlimmen Ereignisses. Wenn der Tod ohne Vorwarnung durch eine äußere Einwirkung –

also durch Unfall oder auch durch einen Herzinfarkt – ins gemeinsame Leben eintritt, dann ist die Ratlosigkeit spürbar. Als Priester glaube ich, diesen Menschen in ihrer Notlage besonders beistehen zu können. Ich spüre, daß mein Glaube an Jesus Christus mir gerade in diesen Momenten viel Kraft gibt. Auf dem Weg zu einem Einsatz geht mir durch den Kopf, was mich wohl erwarten wird; aber immer ist in diesen Gedanken auch eine Bitte um Kraft und um das richtige Wort enthalten. Und im Gespräch selbst, wenn ich den Angehörigen vorschlage, daß wir miteinander für den Verstorbenen beten, erlebe ich selbst bei Menschen, die mir vorher zu verstehen geben, daß sie mit der Kirche »nicht viel am Hut haben«, häufig, daß eine gewisse Erleichterung, Entspannung eintritt. Das Gebet verbindet uns miteinander: die betroffenen Angehörigen, den Verstorbenen und mich als Seelsorger.

Aber auch wir Seelsorger kommen bei Einsätzen von besonderer Tragik oder bei größeren »Schadenslagen« an unsere Grenzen. Natürlich ist jeder Notfallseelsorger bereit, seinem Kollegen bei der »Erholung« zu helfen, denn auch untereinander ist es wichtig, das im Betreuungsgespräch Erlebte in ei-

nem weiteren Gespräch aufzuarbeiten. In den Nachgesprächen, die ich mit Kollegen geführt habe, war das gemeinsame Gebet für den Verstorbenen und die betroffenen Angehörigen oder für die Helfer aus Feuerwehr und Rettungsdienst immer ein wichtiger Bestandteil unserer Aussprache.

Zum Schluß noch eine ganz persönliche Frage: Gab es im Laufe Ihrer Tätigkeit als Notfallseelsorger schon einmal Situationen, in denen Sie selbst Angst, Rat- oder Hilflosigkeit empfunden haben?

Bei zwei Einsätzen, die ich bisher mit Suizidenten hatte, hatte ich auf dem Weg zu ihnen und in der Anfangsphase schlichtweg Angst. Beide Gespräche sind Gott sei Dank gut verlaufen und ich konnte die Betroffenen von ihrem Vorhaben abbringen. Dennoch bin ich mir sicher, daß beim nächsten Mal wieder die Angst dabei sein wird. Die Angst liegt vermutlich vor allem darin begründet, daß gerade bei dieser Art von Einsätzen ein fehlerhaftes Einschätzen der Lage zu einer folgenschweren Handlung des Suizidenten führen kann. Eine Ratlosigkeit, die womöglich zum plötzlichen Ende eines Gespräches geführt hätte, habe ich bisher glücklicherweise noch nicht erlebt.